Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 3 (1908)

Heft: 1

Artikel: Warum?

Autor: Zola, Emile

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-349847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahr um 100 gestiegen und beträgt heute 750. Das angekündete Reserat von Genossin Faas über das Frauenstimmrecht wurde nicht abgehalten. Der Antrag der Sektion Schaffhausen, die Delegiertenversammlungen jeweils nur an einem zentral gelegenen Orte abzuhalten, wurde verworsen, ebenso der Antrag der Sektion St. Gallen auf Reduktion der Beiträge.

Auch ber Antrag Herisau betreffend Gründung einer Krankenkasse wurde in Rücksicht auf die im Burfe liegende staatliche Krankenversicherung abgesehnt. Der von Frau Rieder (Zürich) begründete Antrag der Sektion Zürich, wonach der Zentrasvorstand den Auftrag erhalten soll, durch tüchtige Genossinnen jährlich je zwei dis drei Agitationstouren auf Kosten der Zentralkasse zur Neugründung und zur Beledung der debestehenden Arbeiterinnenvereine zu veranstalten, wurde in der Weise angenommen, daß die Häste der jeweiligen Kosten von den Sektionen getragen wird.

— Als Vorort wurde Winterthur bestätigt.

Ausführlicher Bericht folgt in nächster Nummer.

Warum?

(Bon Emile Bola).

Am Morgen betraten die Arbeiter die Fabrik. Die Arbeitssäle waren kalt. Es lagerte über ihnen wie Schatten des Todes. In einer Ede des großen Saales stand die große Maschine stumm und finster mit ihren eisernen Rädern und stählernen Armen. Tiese Traurigfeit entstieg dem regungslosen Riesen, dessen klirrendes hämmern, dem Pulsschlag eines in schwerer Arbeit sich mühenden Titanen vergleichbar, bisher das haus belebt haben.

Der Fabritbesitzer öffnet die Türe seines Komptoirs. "Kinder, heute gibt es keine Arbeit. Es laufen keine neuen Bestellungen ein, die alten sind zurückgezogen worden und der ganze Warenvorrat bleibt mir auf dem Halse. Der Monat Dezember, auf den ich als Hauptsaison gerechnet habe, richtet mich zugrunde. Ich muß die Arbeit einstellen."

Sein Blick fällt auf die Arbeiter, die einander entsetzt anblicken, und seine Stimme bebt vor tiefer Rüh-

"Ich bin kein Egoist, Kinder, aber meine Lage ist ebenso schrecklich wie die Eurige. Ich habe in acht Tagen fünfzigtausend Franken verloren und muß die Arbeit einstellen, denn ich habe keinen roten Heller, um die nächsten Jahlungen einzuhalten. Ihr seht, ich spreche mit Euch wie ein Freund mit dem andern. Uebermorgen wird der Gerichtsvollzieher hier sein. Und es war nicht unsere Schuld, nicht wahr, Kinder? Wir haben dis zum letzen Atemzuge gekämpst. Gerne hätte ich Euch diesen Augendlick erspart — aber ich bin ruiniert, ich kann nicht anders?"

Und er reicht den Arbeitern die Hand, wortlos drücken sie ihm der Reihe nach die ausgestreckte Rechte. Dann bleiben sie ein paar Minuten stehen und starren mit geballten Fäusten auf ihre überscüssigig gewordenen Wertzeuge. Sonst pslegen um diese Stunden die Fellen zu knirschen, und die Hämmer schlugen den Takt dazu. Bankerott! — Das bedeutet, daß nächste Woche 20 bis 30 Familien hungern müssen.

Die Augen ber Weiber füllen sich mit heißen Tränen. Die Männer wollen sich tapfer stellen und trösten einander damit, daß in Paris keiner vor Hunger stirbt.

Dann verlassen sie einzeln mit zugeschnürter Kehle die Fabrik; die große, stumme Maschine, die dort im Schatten der Erde dunkelt, ist die Tote, um die sie trauern.

Draußen auf der Straße irrt der Fabrikarbeiter umher. Acht lange Tage sind verstrichen und noch immer klagt er vergeblich an jede Türe. Ueberall sindet er sie verschlossen. Keine einzige tut sich ihm auf. Alle Mühe ist vergeblich.

Mit lehren Sänden kehrt er zurück. Kalter Sprühregen rieselt nieder. Paris ist heute so sinster und trübe. Der Arbeiter wandert weiter im strömenden Regen. Er fühlt die Tropfen kaum, nur den Hunger, den nagenden Hunger, der in seinen Eingeweiden wühlt.

Betäubt lehnt er sich an einen Brückenpfeiler, an bem die brausenden, weißschäumenden Wogen sich brechen. Es lockt ihn mit wildem, verführerischem Rauschen. Doch dann ermannt er sich. Nein, das wäre Feigheit — langsam geht er weiter.

Der Regen hat ausgehört. Die elektrischen Lampen locken Funkengarben aus den Schaufenstern der Juweliere. Wenn er ein solches Fenster einbräche, könnte er mit dem bescheibendsten Griff den Seinen auf Jahre hinaus Brot verschaffen. In den Speisesälen der Hotels leuchten die Lampen auf, er sieht die lockenden Konditoreien und Schlächterläden und erinnert sich, daß er heute früh seinem weinenden Kinde Brot versprochen. Er wagte es nicht, nach Hause zu gehen und zu sagen, daß er gelogen hat. Vergebens zermartert er sich den Kopf darüber, was er ihnen sagen könnte, damit sie weiter dulden und warten. Nein, sie können nicht länger ohne Brot bleiben. Er, der starke Mann, kann es wohl noch aushalten, aber — Weib und Kind sind schwach.

Sine Sekunde lang zuckt ihm der Gedanke durch das Gehirn, daß er betteln wolle, aber so oft ein Herr oder eine Dame an ihm vorübergehen und er die Hand ausstrecken will, erlahmt seine Rechte, die Kehle krampft sich zusammen; er taumelt zurück, sodaß die Vorüberzgehenden sich umdrehen und den Betrunkenen mit verzächtlichen Blicken messen.

Indessen wartet die Frau unter dem Haustor der Heimfehr ihres Mannes. Sie ist bleich; ein dünnes, verschossens Kleid deckt nur dürftig ihre zarte Gestalt. Frierend trippelt sie auf und ab. Ihre ärmlichen Habsleitzeiten sind schon alle ins Leihhaus gewandert. Arbeitslosigkeit leert die Schränke. Die letzte Roßhaussüllung der Matrate hat sie dem Trödler verkauft; nur die leere Hülle ist noch da. Die hat sie vor das Fenster gehängt, damit der Wind nicht hineinbläst, denn ihr kleines Kind hustet.

Auch hat sie Arbeit gesucht — vergebens. Ihr Rredit ist erschöpft, Bäcker, Kaufmann und die Gemüsefrau wollen nicht länger borgen; sie wagt gar nicht mehr an ihrer Türe vorbeizugehen. Nachmittags war sie bei ihrer Schwester gewesen, aber auch dort war das Elend groß. Beim Fortgehen versprach sie, ihnen ein Stück Brot zu bringen, wenn ihr Mann etwas

verdient haben murbe.

Er kommt nicht. Es regnet in Stomen. Die arme Frau flüchtet in die Hausture, schwere Tropfen fallen auf ihren Scheitel und der Sprühregen durch= näßt das bünne Rleid. Bon Zeit zu Zeit übermannt fie die Ungeduld, und trot des Wetters geht fie bis an die Strafenede, um nach ihrem Manne ju fpahen. Durchnäßt kehrt sie jurud und trodnet den naffen Scheitel mit beiden Sanden. Ihr ift, als ob die ganze Stadt mit ihrem Glanz und Lärm und Schmut über ihr zusammenbräche. Ihr gegenüber ist ein ein Bäckerlaben — ba benkt sie an ihr schlafendes, hungriges Rind.

Endlich erblickt fie ihren Mann, ber langsam an ben Häusern entlang schleicht. Sie fürzt auf ihn zu.

"Run?" flüstert sie erwartungsvoll.

Er senkt stumm den Kopf und totenbleich wanken

fie die Treppe hinauf.

Die Rleine schläft aber nicht. Sie ift ermacht, und in die halberlöschende Flamme des Lämpchens starrend sinnt sie nach. Sie sett sich auf den Rand der Kiste, die ihr als Lager dient. Die kleinen Füß: chen zittern und die schmalen dürren Kinderhändchen halten die Decke krampfhaft über der Bruft zusammen.

Sie denkt nach.

Spielzeug hat sie nie gehabt. Auch die Schule fann sie nie besuchen, weil sie keine Schuhe hat. Ste denkt daran, daß die Mutter sie zuweilen spazieren ge= führt hat. Aber das war schon lange her. Dann sind sie ausgezogen und hier ists ihr, als wehte es eifigkalt burchs haus. Seitdem ift fie immer hungrig. Sie versinkt in Grübeleien. Warum hungert man? Jebermann ist wohl hungrig. Sie meint, es komme baher, weil sie noch klein ift; die Großen sind baran schon gewöhnt. Die Mutter weiß gewiß, daß jeder immer hungrig ift, aber man verheimlicht es den Kinbern. Wenn fie es magte, fie murbe bie Mutter fragen, warum die Menschen eigentlich auf der Welt sind, wenn fie doch hungern muffen.

Und dann ist bei ihnen alles so alt und häßlich. Wurmftichige Möbel, kahle Wände! Und ihr scheints als hätte sie im Traum warme Zimmer und schöne Möbel gesehen, und sie schließt die Aeuglein, um wieber zu träumen. Die Strahlen, die burch die ge= senkten Liber bringen, verweben sich zu goldenem Ge= wölk. Ach, wenn sie da hineinkönnte. Aber der Wind bläft durchs Fenster und der kalte Luftzug durch= ströstelt sie so, daß sie wieder einen neuen Suftenanfall

bekommt.

Die Augen füllen sich mit Tränen.

Sonft hatte fie Angft, wenn fie allein blieb, aber jett, fie weiß felbst nicht warum, ift ihr bas gang gleichgültig. Da sie seit gestern abend nichts gegessen haben, glaubt fie, die Mutter sei hinuntergegangen, um Brot zu holen. Sie wird bann bas Brot in ganz, ganz kleine Studchen schneiben und bedächtig Rrumchen um Rrumchen verzehren. Sie wird mit bem Brote spielen. Ach das wird schön sein!

Die Mutter fommt jurud, der Bater folgt ihr.

Neberrascht blickt sie auf ihre Hände. Und da beide schweigen, hebt fie nach furzem Bögern an:

"Ich bin hungrig!..."

Der Bater sinkt in einen Stuhl nieder und ver= grabt bas Geficht in beibe Sande, indes dumpfes Schluchzen von seinen Lippen bringt. Die Mutter würgt die Tranen hinunter und bettet die Rleine fo gut als möglich, deckt sie mit allerlei Lumpen zu und redet ihr zu, sie moge ein braves Rind fein und ichon schlafen. Aber das Kind, deffen Bahnchen vor Frost klappern, faßt Mut, und die dunnen Aermchen um den Hals der Mutter schlingend, fragt es, leife flüfternd:

"Sag, Mama, warum find die Menschen hungrig?"

Ein Brief an die Frauen.

Liebe Leserin!

Du bist Arbeiterfrau. Vielleicht auch kleine Ge= schäftsfrau!

Wirst du mich anhören? Die Zeilen lesen? Darüber nachdenken?

Gewiß wirft bu es tun.

Warum arbeitest bu?

Um für bich und die Deinen Lebensunterhalt zu beschaffen oder beschaffen zu helfen.

Und du arbeitest zuweilen schwer, sehr schwer, nicht

Bewiß. Bom frühen Morgen bis späten Abend. Und trot der schweren Arbeit geht es in deiner Familie knapp her!

Wie kommt das?

Warum gehen andere Frauen in Seide und Samt, behängt mit Perlen und Sbelfteinen, wohlgenährt, wohlgepflegt — warum? Und doch arbeiten sie wenig oder gar nicht.

Jene Frauen sind die glücklichen und unglücklichen Gattinnen berjenigen Herren, welche andere für sich arbeiten lassen, von dem Schweiß und Blut der armen Arbeitsleute leben und bann tun, als ob fie felbst göttliche Wesen wären.

"Das läßt sich nicht andern! Es ist immer so

gewesen, wird auch immer so bleiben!"

So hört man die Leute gewöhnlich sagen. Aber das dürfen wir heute nicht mehr glauben, benn es ift eine Lüge.

Als die Arbeiter fürzere Arbeitszeit und beffere Entlohnung und Behandlung forderten, fagte man thnen auch: "Das geht nicht! Es ist immer so ge= wesen, wird auch immer so bleiben!"

"Das ift nicht mahr!" ermiderten die Arbeiter. ,Wir sind nicht mehr so bumm, um bas zu glauben. Wir wollen Menschen sein, als Menschen menschlich leben, uns bes Lebens freuen!"

Wir bestehen darauf: "Es muß anders werden!"

Und es wurde auch anders.

Ob Arbeiterin oder kleine Geschäftsfrau, bu mußt bich Tag für Tag bis an des Grabes Rand abschin-ben und abrackern, haft wenig Freude und Lebens= genuß, bist weiter nichts als die schwer arbeitende Magd eines schwer arbeitenden Knechtes, und als